

Barbara Schinko

Ulrike Möltgen

★
ZIMTEIS
★

mit Honig



Picus

Barbara Schinko

ZIMTEIS
mit Honig

Mit Illustrationen von Ulrike Möltgen

Picus Verlag Wien

Wann ich Mila das erste Mal gesehen habe, weiß ich nicht mehr. Sie war irgendwann einfach da. Ich weiß nur, wie wir das erste Mal miteinander geredet haben. Das war an einem Montag im Oktober.

Aber ich fange am besten damit an, wer ich bin.

Ich bin der Moritz, auch Motz genannt. Meine Eltern haben die Eisswelt im Einkaufszentrum gepachtet. Klingt super, oder? Eis-Welt. Ich stelle mir darunter Zitronen- und Vanilleeisfelder vor, eine Pistazieneiswiese und Schokoladeneisbäume mit Bananeneisblättern. Die Eisswelt im Einkaufszentrum kennt jeder, sie liegt zwischen dem Pizzastand und der Trafik an dem riesigen überdachten Platz, dem mit der Glaskuppel.

Auf dem Schild steht groß »Eisswelt«, das »i« ist eine Eisstüte. Darunter klein »Müller und Müller«. Ich finde, es sollte »Müller, Müller und Müller« heißen, weil ich ja auch dort arbeite. Papa sagt aber, das geht nicht.

Das erste »Müller« auf dem Schild ist meine Mutter. Sie arbeitet jeden Tag in der Eisswelt, Papa nur samstags. Ich bin öfter dort als er,



also male ich mir aus, das zweite »Müller« wäre ich. Papa hat nichts dagegen. »Wenn's keinem schadet«, sagt er. Das sagt er oft.

Die Eiswelt sieht so aus: Vorne ist eine Vitrine mit vierzehn Sorten, damit sich die Leute ein Eis kaufen können, auch wenn sie nur am Café vorbeigehen und gar nicht reinkommen. Dahinter sind die Kästen mit dem Geschirr und die Kaffeemaschine und die Kakaodose für die heiße Schokolade. Und die Budel, an der die Cafégäste bestellen. Dann noch Tische und Stühle und Sitzbänke an den Wänden.

An diesem Montag stand Mama vorne bei der Eisvitrine. Ich saß auf der Budel und schaute ihr beim Verkaufen zu. Eine alte Frau spendierte ihren beiden Enkerln Eis, je zwei Kugeln. Eine Kugel kostet bei uns einen Euro. Vier Kugeln vier Euro, man sollte meinen, das wäre keine so schwierige Rechenaufgabe. Die Frau hatte aber jede Menge Kleingeld in ihrer Börse, Zwanzig-, Zehn-, sogar Fünf- und Ein-Cent-Münzen. Sie kramte ewig herum. Ich hörte ein *Pling*, wie wenn ein Geldstück gegen das Plexiglas der Vitrine knallt. Ich dachte mir nichts dabei.

Hinter der Frau stand ein Mädchen mit schwarzen Haaren. Sie trug ein rotes Kleid und eine kurze schwarze Jacke. Und Turnschuhe zum Kleid. Und eine Strumpfhose mit Löchern. Strumpfhosen mit Löchern waren gerade modern, fast alle Mädchen in meiner Klasse hatten welche.

Ich hatte das Mädchen schon einmal gesehen, da war ich mir sicher. Die Eiswelt liegt ja auch gleich gegenüber dem

Ausgang vom Kinderland. Jeden Tag kommen Hunderte Kinder vorbei. Sich die alle zu merken, ist unmöglich, aber ein paar merkt man sich doch.

Das Mädchen glotzte die Vitrine an. Sie schaute nicht einfach, sondern glotzte so konzentriert, als wollte sie mit ihrem Blick ein Loch ins Plexiglas bohren und das Eis aus den Eisschalen saugen. Oder die Vitrine zum Explodieren bringen, ich stellte mir das vor wie in einem Film. Die Eisschalen würden in Zeitlupe davonschweben und sich drehen, das Eis würde aus ihnen fallen und das Mädchen würde alles mit der Zunge auffangen.

So was zu können, wäre ziemlich cool. Ich sprang von der Budel. Vielleicht zeigte mir das Mädchen ja, wie man mit den Augen Löcher in Vitrinen bohrte.

Kaum war ich aus dem Café, vergaß ich erst einmal meinen Plan. Auf dem Boden lag nämlich ein Euro. Ich drehte mich um, aber die alte Frau und ihre Enkerl waren weg, futsch, verschwunden. Sie konnten überall sein. In einem der hundert Geschäfte. Oder auf dem Parkplatz. Oder in der Straßenbahn.

Na gut, dachte ich mir, dann ist der Euro eben Trinkgeld. Ich bückte mich danach.

Schwuppdwupp verschwand er in einer Hand. Sie gehörte dem Mädchen.

»Das ist meiner!« Sie krampfte ihre kleine dünne Faust so fest um den Euro, dass klar war, nichts und niemand auf der Welt könnte ihn ihr wegnehmen. Ich versuchte es natürlich erst gar nicht, ich prügle mich doch nicht um

Geld, noch dazu mit einem Mädchen. Und obwohl ich das *Pling* gehört hatte, war ich mir plötzlich nicht mehr hundertprozentig sicher, dass den Euro wirklich die alte Frau verloren hatte. Womöglich hatte sie was anderes verloren, zum Beispiel einen Knopf, der jetzt unter der Vitrine lag. Ziemlich viele Leute haben Knöpfe in ihren Geldtaschen, und ziemlich viele von den Knöpfen verschwinden unter unserer Vitrine.

»Glück gehabt«, sagte ich zu dem Mädchen.

Sie funkelte mich an. »Wieso Glück? Du hättest mir fast mein Geld geklaut.«

»Ich wollte es doch nicht klauen! Und Glück deshalb«, sagte ich, »weil du dir ein Eis kaufen kannst. Darf ich dir eine Sorte empfehlen?« Darin bin ich gut, ich liege fast nie falsch. Meine Eltern nennen es eine Gabe.

»Nein«, sagte Mila. »Ich brauche keine Hilfe.« Sie richtete sich auf, trat zur Vitrine vor und presste die Nase ans Plexiglas. Gespannt wartete ich ab, was sie aussuchen würde. Sicher nicht Erdbeereis, Erdbeereiskinder trugen keine Turnschuhe zum Kleid. Auch nicht Schoko oder Vanille. Für das himmelblaue Wolkeneis war sie wahrscheinlich zu alt, und die hinteren Sorten in der Vitrine schmeckten eher den Erwachsenen. Vielleicht also Stracciatella? Sie hatte Sommersprossen im blassen Gesicht, das passte.

Ich hätte ihr das Stracciatella empfohlen, aber Mila deutete auf die Eisschale mit dem Malaga und sagte zu meiner Mutter: »Das da, bitte.«

»Das Malaga?«

Mila nickte.

»Tut mir leid«, sagte Mama, »da ist Rum drin, das kann ich dir nicht geben. Möchtest du dir eine andere Sorte aussuchen?«

Mila schaute sich ewig lange die Vitrine an. Die meisten Leute hätten jetzt gesagt: »Wenn du dich nicht entscheiden kannst, komm später wieder.« Aber nicht meine Mutter. Sie mag Kinder. Mag sie wirklich, meine ich, sie tut nicht nur so, weil sie Eisverkäuferin ist. Und es stand ja auch niemand hinter Mila, der gewartet hätte.

Mila deutete auf das Eis neben dem Malaga. Joghurt-Kirsche. Mama strich ihr mit dem Portionierer eine große Kugel in eine Waffeltüte, Mila zahlte, nahm ihr Eis und ging. Das war's erst mal.

Eine Frau kam vorbei. »Darf ich Ihnen ein Eis empfehlen?«, fragte ich. Die Frau blieb stehen, sie trug eine pistaziengrüne Strickhaube, auch der Schal um ihren Hals war grün. »Ich empfehle Ihnen Pistazie und Karamell.« Karamell ist bei den Erwachsenen unsere beliebteste Sorte, damit macht man keinen Fehler. Die Frau kaufte sich wirklich eine Tüte Pistazie und Karamell.



Als Nächstes kam eine Familie mit fünf Kindern. »Empfehlst du uns auch ein Eis?«, fragte mich die Mutter.

Ich schaute mir die Kinder an. Alle trugen Latzhosen, blaue, gelbe, grüne, und alle waren zu klein für die Schule. »Wir haben blaues Wolkeneis«, seufzte ich. Kindern unter sechs empfehle ich grundsätzlich nichts, weil denen ganz egal ist, was ich sage. Alle wollen nur das blaue Wolkeneis.

»Wolkeneis! Jaaa!« – »Kriege ich eins?« – »Ich auch!« – »Wolkeneis ist meine Lieblingssorte!«

Es gibt Sorten, die gut sind und die vielen Leuten schmecken. Zum Beispiel Erdbeer, Vanille und Schokolade. Dann gibt es Sorten, die eigentlich nicht so gut sind, aber trotzdem weggehen wie warme Semmeln. Das blaue Wolkeneis zum Beispiel, das schmeckt nach Kaugummi. Wer bitte braucht Eis, das nach Kaugummi schmeckt? Kaugummi soll nach Kaugummi schmecken, Eis nach Eis. Aber die Kindergartenbabys und auch, das muss ich zugeben, ein paar meiner Schulfreunde fliegen total auf das blaue Wolkeneis.

Und dann gibt es die Seltsamsorten. Die sind gut, trotzdem mag sie niemand. Zimteis mit Honig ist so eine. Wenn wir das als Eis des Tages anbieten, bleibt immer ein großer Rest übrig. Den isst Mama dann daheim vor dem Fernseher.

Die Mutter fing an, mit ihren Kindern zu diskutieren, wer wie viele Kugeln Wolkeneis haben durfte. Das Mädchen im roten Kleid hatte ihr Eis schon gegessen und schaute zu. Weil mir fad wurde, ging ich zu ihr rüber. Ich

musste einen Bogen um die Latzhosenkinder machen und sie war weg. Einfach verschwunden.

Ich drehte mich in alle Richtungen. Jede Menge Leute marschierten nach links und rechts, vorwärts und rückwärts, hin und her. Endlich entdeckte ich das rote Kleid beim Burger-Lokal und lief los.

Als ich hinkam, war das Kleid beim Kebap-Stand. Dann beim chinesischen Imbiss. Beim Spielzeuggeschäft am Ende des Glaskuppelplatzes holte ich es ein. Das Mädchen saß auf dem Boden vor einer Auslage voller Puppen und Babyspielzeug.

»Hat dir das Eis geschmeckt?«

Sie sprang auf, zuerst dachte ich, sie würde abhauen oder mich boxen, aber dann erkannte sie mich wahrscheinlich.

»Unser Eis ist das beste.« Ich mache gern Werbung und es stimmt ja auch, selbst gemachtes Eis schmeckt immer besser als im Großhandel gekauftes. Ich mag zum Beispiel kein Zitroneneis, aber ich mag das Zitroneneis meiner Mutter. »Warum bist du vor mir weggerannt?«

»Ich bin nicht vor dir weggerannt«, sagte Mila, »sondern weil mich die Eisverkäuferin so komisch angeschaut hat.«

»Wie komisch?«

»Neugierig komisch«, sagte Mila. »Sie wollte rausfinden, ob ich allein da bin.«

»Und bist du allein da?« Man sieht nicht oft Kinder vor dem Spielzeuggeschäft sitzen. Bei den Läden einen Stock tiefer, denen mit Handtaschen um fünfhundert Euro in

der Auslage, verstehe ich ja, dass man als Kind lieber draußen bleibt. Handtaschen sind öde. Spielzeug aber nicht.

»Du doch auch«, sagte Mila.

Ich schüttelte den Kopf. »Meine Eltern arbeiten hier.«

»Meine arbeiten auch hier.«

Das interessierte mich natürlich. »Echt, welches Geschäft haben sie?«

»Nur meine Mutter arbeitet hier«, verbesserte sich Mila.

»Und sie hat kein Geschäft, sie ist Putzfrau.«

»Wo?«

»Na, überall. Wenn jemand etwas fallen lässt und es zerbricht, oder wenn jemand etwas auf dem Boden verschüttet, dann rufen sie meine Mutter an und sie kommt und wischt es auf.«

Der Boden im Einkaufszentrum war immer blitzsauber. Ich hatte mir noch nie überlegt, wie das genau funktionierte. Meine Mutter wischte Eispfützen vor der Vitrine selber auf, es konnte aber gut sein, dass das nicht alle Verkäufer taten. Die Läden im Untergeschoß hatten wahrscheinlich gar keine Putzketten oder nur solche mit Diamanten.

»Und wenn sie für die Scherben einen Staubsauger braucht? Hat sie den mit?«

Mila nickte. »Sie hat so einen kleinen ohne Kabel.« Als sie das sagte, stellte ich mir ihre Mutter als eine Art Superheldin vor, die mit dem Akkustaubsauger in der Hand durch die Gänge flitzte. Vielleicht arbeitete sie auch nicht für die Firma, der das Einkaufszentrum gehörte, sondern

für eine streng geheime Superhelden-Putzfrauen-Organisation. Ich schaute mich gleich um, ob irgendwo eine Putzfrau mit einer Maske und einem Umhang herum-schlich.

Mila sagte: »Sie kommt nach der Arbeit. Ich warte hier so lange.«

»Hast du Hausübungen? Du kannst sie bei uns machen«, bot ich ihr an. »Meine Mutter hat bestimmt nichts dagegen.« Montags war in der Eiswelt sowieso wenig los, doch Mila schüttelte den Kopf.



Mein Magen knurrte und mir fiel ein, dass ich heute nach der Schule nichts außer Eis gegessen hatte. »Ich hole meine Jause, dauert keine fünf Minuten. Bist du dann noch da?« Mila zuckte mit den Schultern.

Ich rannte zur Eisswelt und schnappte mir das Sackerl, das Mama für mich ins Einkaufszentrum gebracht hatte. Damit setzte ich mich zu Mila. In dem Sackerl waren Äpfel. Und Vollkornbrote mit Frischkäse und Radieschen, weil meine Eltern finden, dass man nicht den ganzen Tag Eis essen kann. Erwachsene sagen ziemlich oft: »Man *kann* nicht«, wenn sie meinen, dass man etwas nicht *darf*.

Mila hatte eine Umhängetasche, eine grüne mit einem Affengesicht darauf, und ich dachte mir, sie würde sie aufmachen und auch was essen, weil gemeinsam jausnen lustiger ist. Aber Mila schaute bloß meine Äpfel und die Frischkäsebrote an.

»Hast du keine Jause mitbekommen?«

»Doch.« Sie zögerte. »Ich habe sie hergeschenkt«, flüsterte sie dann, als würde sie mir ein großes Geheimnis verraten. »Da war ein armer alter Mann. Er sagte, er hat seit drei Tagen nichts gegessen.«

Das fand ich wirklich nett von ihr. »Was hattest du mit?«

»Äpfel und Müsliriegel. Und Brote wie deine, aber nicht mit Radieschen, sondern mit Paprika.«

Ich gab Mila einen Apfel und ein Frischkäsebrot. Und einen der beiden Müsliriegel, die ganz unten in dem Sackerl waren. Mila aß ihren Apfel mit Kernen, Butz und

alles, auch das Brot und den Müsliriegel verschlang sie im Nu. Sie sah aus, als hätte sie noch immer Hunger.

»Hast du denn sonst nichts mit?«

Mila schaute mich argwöhnisch an. Dann zog sie etwas aus der Tasche. Einen Putzfetzen, glaubte ich zuerst und wunderte mich, warum sie den mit sich herumschleppte. Gehörte er ihrer Mutter?



Es war aber kein Putzfetzen, sondern ein Schlenkerelefant aus Plüsch mit langen Füßen, einem langen Rüssel und einem sehr kleinen Körper. Er war platt gedrückt und voller Flecken und sah älter aus als Mila.

Sie kraulte seine Ohren. In der Auslage hinter uns standen Plüschtiere, auch Elefanten, und mir kam plötzlich der Gedanke, dass Mila hier saß, weil sie nachher ihrer Mutter zeigen wollte, was sie sich zu Weihnachten wünschte.

Als kleines Kind hatte ich davon geträumt, in einem Spielzeuggeschäft zu wohnen. Ich stellte mir das wunderschön vor. Ich könnte jeden Tag mit neuen Sachen spielen und bräuchte nicht auf Weihnachten oder meinen Geburtstag zu warten, um was richtig Tolles zu bekommen. Ich müsste auch nichts wegräumen, das täten ja die Verkäufer für mich.

Wenn man älter wird, kapiert man natürlich, dass das Blödsinn ist und so nicht geht. Viele Sachen darf man im Geschäft ja nicht einmal auspacken. Wenn doch, wäre es auch nicht so toll, mit etwas zu spielen, das einem nicht gehört und bei dem man dauernd Angst haben muss, dass man es zerkratzt oder verbiegt oder irgendwo ein Plastikteil abbricht. Dann müsste man es nämlich kaufen.

»Magst du reingehen? Ich zeige dir, was ich mir zu Weihnachten wünsche.« Ich wusste, in welchem Regal die besten Techniksachen standen.

Mila schüttelte den Kopf. Sie presste den Schlenkerelefanten an sich und ich kapierte, dass ihre Mutter wahrscheinlich nicht viel Geld hatte. Vielleicht konnte sie sich

keinen neuen Elefanten leisten, auch nicht zu Weihnachten. Mir tat es leid, dass ich gefragt hatte. »Oder wir bleiben da und spielen was.«

»Und was?«

»Egal, schlag du vor.«

Mila überlegte. »Spielen wir Verrücktsein.«

Das kannte ich nicht. »Wie geht das?«

»Man redet irgendwelchen Blödsinn.«

»Und dann?«

»Redet der andere Blödsinn. Immer abwechselnd.«

Verrücktsein klang nicht schwer, trotzdem bat ich Mila:

»Fang du an.«

»Gurkensalat.«

Ich dachte an unsere Vitrine. »Himmelblaues Wolken-eis.«

»Hundesalon.«

»Schlenkerelefant.«

Die Worte flogen hin und her. »Damenklokabine.« – »Männerklowaschbeckenhändetrockner.« – »Hamburger mit Schokolade. Und Gurkensalat.«

»Superhelden-Putzfrauen-Organisation.« Das war das Verrückteste, was mir einfiel, aber Mila lachte nicht, sondern schaute plötzlich an mir vorbei.

»Kommt deine Mutter?« Ich drehte mich neugierig um.
»Wann holt sie dich ab?«

Mila schwieg, und ich dachte, sie würde so etwas sagen wie »nie« oder »in tausend Jahren« oder sonst eben irgendwas Verrücktes.

Sie fauchte mich an: »Wenn du nicht mehr spielen willst, gehe ich!«, sprang auf und lief davon. Verdutzt sah ich ihr nach, bis sie mit ihrer Tasche und dem Schlenkerelefanten zwischen den Leuten verschwand.

So lernte ich Mila also kennen.